

# Der Sinn der Konkordatsprofessuren

Von Hans Meyer, Würzburg

In weiten, selbst akademischen Kreisen herrschen unrichtige Auffassungen über Wesen und Aufgabe der sogenannten Konkordatsprofessuren.. Der Begründer dieser Professuren, mein Lehrer, Graf Georg von Hertling, hat mehr als einmal über ihren Sinn und ihre Aufgabe mit mir gesprochen, und so halte ich mich zur Klärung des in Frage Stehenden für berechtigt. „Mit Hilfe meines Freundes Althoff habe ich durchgesetzt, daß an den preußischen Universitäten, an denen sich katholisch-theologische Fakultäten befinden, je ein katholischer Professor für Philosophie und für Geschichte berufen wird. Ähnliche Vereinbarungen wurden für Bayern, Baden und für die Universität Straßburg getroffen.“ (Was ursprünglich Vereinbarung war, ging als festgelegte Abmachung in das Konkordat ein)<sup>1)</sup>. Dieses Hertling-Wort könnte zu der Auslegung Veranlassung geben, als handle es sich allein um die Befriedigung eines Bedürfnisses für die katholische Theologie. Nichts wäre irriger als das. Was Hertling durchsetzte, war das Minimum, das damals nach dem Kulturkampf zu erreichen war. Wie damals Katholiken behandelt wurden, dafür ist er selber ein lehrreiches Beispiel. In „Erinnerungen aus meinem Leben“ hat er davon berichtet<sup>2)</sup>. Worum es bei diesen Professuren für die Philosophie geht, ist die Vertretung einer theistisch-teleologischen Weltanschauung, für die ein Inbegriff von wissenschaftlich vertretenen und vertretbaren Lehren charakteristisch ist, und die die Grundlage der christlichen, natürlich auch der katholischen Religion bildet. Lehrreicher als theoretische Erörterungen ist zunächst ein Hinblick auf die Art und

1) Es ist zweckmäßig, hier auf einen Ausspruch des Königs Ludwig I., er wolle in München und Würzburg katholische Universitäten, in Erlangen eine protestantische Universität schaffen, hinzuweisen; er hat diesen Unterschied vor allem auf die Besetzung der philosophischen Lehrstühle bezogen.

2) Wie damals die Verhältnisse lagen, können folgende Tatsachen verdeutlichen: Baumker, der später vom Gymnasiallehrer weg nach Breslau berufen wurde, hat den Gedanken der Habilitation wegen absoluter Aussichtslosigkeit aufgegeben. Der bekannte Ordinarius der Geschichtswissenschaft an der Universität München und langjährige Präsident der Bay. Akademie der Wissenschaften, Theodor v. Heigel, der zwar Katholik, aber ohne kirchliche Bindung war, rücht in sein Antwortschreiben an seinen Kollegen Hermann v. Grauert, der sich wegen der Mommsenschen Erklärung und wegen der Zustimmungsadresse von 85 Münchner Professoren an Heigel wandte, folgenden Passus ein: „Wie Sie vielleicht nicht wissen, war ich vor Marcks für die Leipziger Professur von einem Teil der phil. Fakultät vorgeschlagen. Meine Berufung erschien aber manchen als etwas so Ungeheuerliches, daß eine eigene Sitzung der Evangelischen Union stattfand, in welcher sich die Anwesenden dahin einigten, auf jede Weise die Berufung eines Katholiken auf eine Leipziger Geschichtspröfessur zu verhindern. Obwohl ich mit Lamprecht auf freundschaftlichem Fuße stehe, erklärte mir dieser, er könne von seinem Standpunkt als Protestant nicht für mich stimmen; er fügte sogar hinzu, ich würde mich, falls ich dennoch berufen würde, in Leipzig gar nicht halten können, es würde niemand mit mir umgehen wollen. Ist dies nicht ein läppischer Confessionalismus?“ Grauert weist darauf hin, daß zwar in Rostock jeder anzustellende Professor auch für die weltlichen Fakultäten vor seiner Ernennung einen Revers unterschreiben müsse, „daß er sich nicht gehindert fühle, sich der evangelisch-lutherischen Landeskirche Mecklenburgs anzuschließen“, daß aber bei seiner Ernennung wie bei derjenigen Georg v. Hertlings weder eine schriftliche noch eine mündliche Verpflichtung auf irgendein Bekenntnis verlangt worden sei. — Vgl. Heinrich Finke, Internationale Wissenschaftsbeziehungen der Görres-Gesellschaft, 1932, S. 59 u. 53.

Weise, wie die bedeutendsten Vertreter dieser Professuren in Forschung und Lehre ihre Aufgabe aufgefaßt haben.

Georg von Hertling war ein Schüler von Adolf Trendelenburg, des Erneuerers des Aristotelismus an der Berliner Universität, und von Hermann Lotze, dem geistvollen Verfasser des „Mikrokosmos“ und Vertreter eines an Leibniz und Herbart orientierten Theismus, und wurde von seinem Vetter Franz Brentano, dem damaligen Professor der Philosophie an der Universität Würzburg und späteren Begründer der österreichischen Philosophenschule, in der Hochschätzung des Aristoteles bestärkt. Nach der Promotion in Berlin mit der Arbeit „Über den Begriff des Einen bei Aristoteles“ hat Hertling während seiner Bonner und Münchner Lehrtätigkeit im Sinne der später so genannten Konkordatsprofessuren durch historische Arbeiten die großen Ideen der Vergangenheit für die Systematik in Darstellung und Kritik auszuwerten gesucht. Seine Schrift „Materie und Form und die Definition der Seele bei Aristoteles“ gehört heute noch zu den trefflichsten Arbeiten über den großen Griechen. War sein „Augustin“ in der „Weltgeschichte in Charakterbildern“ die damals beste Zusammenfassung der Weltanschauung des genialen Kirchenvaters und enthielt seine Übersetzung von Augustins „Bekennnissen“ eine vorzügliche Einleitung in dieses eigenartige Buch, so griff die Abhandlung „Augustinuszitate bei Thomas v. Aquin“ in ein Grundproblem der mittelalterlichen Philosophie, in das Verhältnis des Thomas v. Aquin zu Augustin, ein, nachdem Hertling schon vorher in der Jubiläumsschrift „Albertus Magnus, Beiträge zu seiner Würdigung“ die Aufmerksamkeit auf den größten deutschen Scholastiker gelenkt und im Verein mit Clemens Baeumker die „Beiträge zur Philosophie des Mittelalters“ begründet hatte. Die neuzeitliche Philosophie hat er durch die anerkannten Untersuchungen „Descartes' Beziehung zur Scholastik“ und „John Locke und die Schule von Cambridge“ bereichert.

Auf systematischem Gebiete griff Hertling mit einer Reihe anderer Philosophen in den Streit der damals weit verbreiteten mechanisch-materialistischen Naturauffassung ein. Seine Schrift „Über die Grenzen der mechanischen Naturerklärung“ gehört zum Besten, was damals gesagt wurde, und ist heute noch eine Fundgrube wertvoller Gedanken. Das letzte Kapitel der Schrift enthält die Tradition auswertende, Lotze weiterführende Leitlinien zur Erkenntnislehre, die man heute noch mit Nutzen liest.

Der Bereich seiner Vorlesungen erstreckte sich auf die Geschichte der Philosophie, auf Einleitung in die Philosophie, Logik und Erkenntnislehre, auf Metaphysik, Rechts- und Staatsphilosophie. In der Logik und Erkenntnislehre vertrat er eine objektiv-realistische Richtung, in der Metaphysik (Hertling gab ein Diktat, das gedruckt ist) vertrat er im ersten Teil eine an die Tradition sich anlehrende Ontologie. Der zweite Teil will Metaphysik vom Ganzen sein, ist „Begründung der theistisch-teleologischen Weltansicht“ betitelt und behandelt den Gottesbegriff, Gottes Verhältnis zur Welt, Umfang und Beschaffenheit der göttlichen Kausalität, die Weltstellung und moralische Aufgabe des Menschen und

zuletzt das Problem des Übels, also die Theodizee — lauter Probleme, die seit der Antike bis heute den Gegenstand der Anthropologie und Metaphysik bilden. Nicht Lehren des Christentums oder des Katholizismus werden vorgetragen. In den Vorlesungen über Rechts- und Staatsphilosophie verteidigte er mit Nachdruck das Naturrecht und eine organische Staats- und Gesellschaftsauffassung. In „Naturrecht und Sozialpolitik“, ferner in „Recht, Staat und Gesellschaft“ sind diese Gedanken entwickelt.

Clemens Baeumker, von Haus aus Philologe, wurde auf Grund einer tüchtigen Arbeit über Aristoteles nach Breslau berufen. Seine Schriften sind durch philologische Akribie ausgezeichnet. Das gilt für sein erstes größeres Werk „Das Problem der Materie in der griechischen Philosophie“. Vor allem ist Baeumker bekannt durch die Herausgabe der „Beiträge zur Philosophie des Mittelalters“, durch seine entscheidende Mitarbeit an der Erschließung der gedruckten und ungedruckten Quellen der mittelalterlichen Philosophie. Er hat selber wertvolle Beiträge geliefert, ein Großteil dieser Beiträge ist von ihm angeregt, der andere ist zum mindesten durch seine Hand gegangen und hat durch ihn die letzte Feile erhalten. So konnte er in dem großen, von Hinneberg herausgegebenen Sammelwerk die geschlossene Zusammenfassung der Patristik und der Scholastik geben. Dazu kommen Auseinandersetzungen mit neuzeitlichen Denkern. Baeumker war ein anerkannter Gelehrter, in dessen Vorlesungen niemand erkennen konnte, welcher Konfession er angehörte. Das berichten übereinstimmend katholische und evangelische Schüler. Man könnte einwenden, das hänge mit Baeumkers philologisch-historischer Einstellung zusammen. Aber auch dort, wo er Weltanschauungsfragen behandelte, hielt er sich auf der rein wissenschaftlichen Ebene.

Baeumkers Nachfolger in München war Josef Geysler. Geysler hat als Schüler von Theodor Lipps in München promoviert mit der Schrift „Über den Einfluß der Aufmerksamkeit auf die Intensität der Empfindung“ und sich in Bonn mit einer Arbeit über die Entwicklung des Gottesbegriffes habilitiert. Geysler war ein ausgesprochener Systematiker. Ein Teil seiner Arbeiten war der Psychologie gewidmet, sein „Lehrbuch der allgemeinen Psychologie“ muß für die damalige Zeit als eine der besten Zusammenfassungen angesehen werden, und wurde von führenden Psychologen, so von Oswald Külpe, gerühmt und empfohlen. Geyslers eigentliche Stärke waren Logik und Erkenntniskritik sowie die Ontologie. Auf diesem Gebiete liegen seine Hauptleistungen. In einer Zahl auch heute noch wertvoller Schriften hat er die „Grundlegung der Logik und Erkenntnislehre“ vorgenommen, Einzelprobleme, so „Wahrheit und Evidenz“, das „Prinzip vom zureichenden Grunde“ untersucht, die Erkenntnislehre der Vorzeit durchforscht und sich „Auf dem Kampffeld der Logik“ mit dem neuzeitlichen Neukantianismus, in „Neue und Alte Wege der Philosophie“ mit der Phänomenologie Husserls, in „Intellekt und Gemüt“ mit Rudolf Ottos Religionsphilosophie, in zwei anderen Schriften („Augustin und die phänomenologische Religionsphilosophie der Gegenwart“ und „Max Schellers Phänomenologie der Religion“) mit der phänomenologischen Religionsphilosophie auseinandergesetzt. Daneben stand seine Beschäftigung mit

ontologischen und metaphysischen Problemen („Probleme des Seins und der Natur“ u. a.). In seinem ganzen Schrifttum galt Geyser als ein die Probleme fördernder Forscher und als ein auch von seinen Gegnern anerkannter scharfsinniger Kritiker. Seine Vorlesungen deckten sich mit seiner literarischen Tätigkeit.

Ziehen wir noch M. Baumgartner und Adolf Dyroff in den Kreis der Betrachtung, so ergibt sich das gleiche Bild. Der erstere ist durch die Bearbeitung des zweiten Bandes des „Überweg“ bekannt. Seine Vorlesungen über Logik und Erkenntnislehre, Psychologie und Metaphysik sind als Manuskripte gedruckt und erweisen dieselbe Linie wie Dyroffs vielgestaltige Tätigkeit auf dem Gebiete der Philosophiegeschichte und der Systematik, angefangen von der Neubearbeitung des „Hagemann“ bis zu seinem Lieblingsgebiet der Aesthetik.

Niemanden konnte es je in den Sinn kommen, die Vorlesungen dieser Männer als „Morgen“- oder als „Abendandachten“ zu bezeichnen. Ihre Arbeit war an keine andere Methode gebunden als diejenige der anderen Philosophen, und im Ergebnis stimmen sie weithin mit nichtkatholischen Philosophen überein. Aber die Voraussetzungslosigkeit, so wird man vielleicht einwenden, ist bei den katholischen Forschern nicht vorhanden. Wir wissen heute, daß es eine voraussetzungslose Wissenschaft nicht gibt, so oft auch, mehr oder minder gedankenlos, das Wort wiederholt wurde und gelegentlich noch wiederholt wird. Nicolai Hartmann bezeichnet die Forderung einer voraussetzungslosen Wissenschaft als einen „ungeheueren Unsinn“. Zuviel voraussetzen sei weniger gefährlich als zu wenig voraussetzen, weil sich im Fortgang der Arbeit das irrig Hingenommene herausstellen lasse. Schon Georg v. Hertling hat in seiner Rede auf dem 4. internationalen Gelehrtenkongreß in Freiburg i. d. Schw. und dann in der Schrift „Das Prinzip des Katholizismus und die Wissenschaft“ die rechte Antwort gegeben. Unser Wissen ist jederzeit an Voraussetzungen gebunden: das gilt nicht bloß für jede Einzelwissenschaft, sondern auch für die Philosophie. Die Vertrauenswürdigkeit unseres Denkens, die Hinordnung von Denken und Sein, die Auffassung der Welt als eines geordneten Ganzen, die Überzeugung, daß die erkennenden Subjekte auf Grund gleichartiger Ausstattung von den gleichen Objekten gleiche Vorstellungen erhalten, sind solche Voraussetzungen. Wie es keine katholische und unkatholische Mathematik, keine gläubige und keine ungläubige Naturforschung gibt, solange nach den Prinzipien der exakten Forschung gearbeitet wird, so sollte es auch eine konfessionelle Philosophie nicht geben, sondern nur eine „einzige philosophische Wissenschaft, welche mit der einen wahren Religion in vollem Einklang stünde“ (S. 94). Daß es einen Widerspruch zwischen Glauben und Wissen, eine zweifache Wahrheit geben könne, ist nicht bloß aus metaphysisch-religiösen Gründen abweisbar (der Widerspruch würde auf Gott zurückfallen), sondern ist auch aus erkenntnistheoretischen und psychologischen Gründen abzulehnen. Die einzige philosophische Wissenschaft existiert nicht. Aber es gibt unter den Standpunkten der Philosophie eine Weltanschauungsform, die allein dem Christentum gemäß ist, die theistisch-teleologische

Weltanschauung, zu der die Lehre vom Dasein eines persönlichen Gottes als des letzten metaphysischen Seins- und Wirkgrundes der Dinge, die Lehre vom stufenmäßigen, logosdurchtränkten Aufbau der Welt, von der Geistigkeit der Menschenseele, ihrer Unsterblichkeit (wenigstens der Möglichkeit hierzu), von der Freiheit des Willens, ferner die Annahme eines überindividuellen, allgemein geltenden Sittengesetzes als Ausfluß aus dem allgemeinen Weltgesetz gehören.

v. Hertling formuliert: „Nicht, daß es gestattet wäre, Glaubenssätze mit philosophischen Argumenten zu vermischen und die Konsequenzen eines Dogmas zur Stütze einer philosophischen Lehrmeinung zu verwerten: auch für die Philosophie, solange sie Wissenschaft bleiben will, darf kein anderer Maßstab Giltigkeit beanspruchen, als der von dem strengsten wissenschaftlichen Verfahren diktierte. Und doch ist es selbstverständlich, daß wir katholische Philosophen festhalten an dem Dasein des persönlichen Gottes, an der Geistigkeit und Unsterblichkeit der Seele, an der Freiheit des Willens und dem Bestande eines allverbindlichen Sittengesetzes. Des wissenschaftlichen Charakters aber würden wir nur dann verlustig gehen, wenn wir diese großen Wahrheiten, die uns freilich vor allem am Herzen liegen, mit anderen Gründen beweisen wollten, als mit denen, die wir aus Vernunft und Erfahrung schöpfen, und die sich vor dem Richterstuhle der Logik auszuweisen imstande sind“ (S. 95).

Unvereinbar mit dem Christentum sind Materialismus, Naturalismus, Monismus, Pantheismus, Positivismus, Relativismus; vereinbar ist allein die theistisch-teleologische Weltanschauung. Sie ist zugleich diejenige, die schon bei den Griechen, bei Platon und Aristoteles, grundgelegt und in der religiösen Endepoche des Altertums, in der Philosophie innerhalb des Judentums, des Islam und des Christentums ausgebaut wurde, die in der Renaissance (Nikolaus v. Cues), bei Descartes und Leibniz, im theistischen Flügel des deutschen Idealismus, bei Herbart, Lotze und anderen bis in die Gegenwart herein weitergeführt wurde. Bezeichnend ist, daß Philo Judaeus, die großen Araber und die christlichen Denker bei denjenigen griechischen Philosophen in die Schule gingen und solche Ideen weiterbildeten, die der theistischen Spitze ihrer Religion gemäß waren. Jüdisch-alexandrinische Religionsphilosophie, arabische Philosophie und christliche Philosophie der Väterzeit wie des Mittelalters stellen in dieser Hinsicht analoge Erscheinungen dar. Das wissenschaftlich ausgebaute Weltbild des Theismus ist also nicht eine spezifisch christliche oder gar katholische Angelegenheit, sondern ein Standpunkt, der in vor- und außerchristlichen Kreisen vertreten wurde und wird und einen Bestandteil der philosophia perennis ausmacht. Bei den sogenannten Konkordatsprofessuren handelt es sich also nicht nur um ein Entgegenkommen gegen katholische Theologen, sondern um eine Angelegenheit für jeden auf dem Boden des Christentums stehenden Studierenden<sup>3)</sup>. Zudem gilt es, eine unphilosophische Ausbeutung der

<sup>3)</sup> Der bekannte Freiburger und spätere Münchner Kirchenhistoriker Georg Pfeilschifter berichtete mir: Als die Freiburger philosophische Fakultät sich weigerte, für die erledigte Konkordatsprofessur Vorschläge zu machen, hatte er eine Unterredung mit dem bekannten Philologen Eduard Schwarz, einem der führenden Mitglieder der Fakultät.

Naturwissenschaft mit ihren weltanschaulich verheerenden Konsequenzen in die Schranken zurückzuweisen; es gilt ferner, dem Philologen neben der formalen Schulung den Blick für umfassendere Geistesgehalte zu vermitteln; es gilt, den Juristen über die positive Gesetzeserklärung und die bloße Kasuistik hinaus mit den Grundlagen von Recht und Staat bekanntzumachen!

Hertlings Bestreben war, an jeder Universität einen Vertreter dieser Weltanschauung unterzubringen. Ja, die philosophischen Fakultäten müßten, so möchte man meinen, da nun einmal die abendländische Kultur vom Christentum maßgebend bestimmt ist, von sich aus ohne irgendwelche Abmachungen, für eine solche Besetzung Sorge tragen. Selbst für diejenigen, die nicht oder nicht mehr auf dem Boden des Christentums stehen, müßte ein solches mit Sachgründen aufgebautes Weltbild von Nutzen sein. Aus solcher Sachlage heraus ist es zu verstehen, daß v. Hertling mit Recht stets ein Gegner „katholischer Universitäten“ war. So lag es in seiner Intention, die Gründung einer katholischen Universität zu unterlassen und den Fuldaer Universitätsfonds zur Unterstützung junger bedürftiger katholischer Gelehrter zu verwenden. War doch seine Überzeugung, ein tüchtiger Gelehrter und Forscher, der zugleich zum christlichen Glauben und zu seiner Kirche stehe, wiege ganze Bände Apologetik auf.

Aber, so wird vielleicht eingewandt, die Vertreter der genannten Lehrstühle sind auf die Scholastik festgelegt. Mit diesem Einwand ist schon deshalb nichts ausgerichtet, weil die Scholastik ein überaus vielgestaltiges Gebilde darstellt. Zu ihr gehören Abaelard, Bernhard v. Clairvaux und Hugo v. St. Viktor, Albert und Thomas v. Aquin, Bonaventura und Duns Scotus, die Mystiker und die große, zum Teil recht radikale Bewegung des Ockhamismus, zu ihr gehört auch noch Suarez. Was man meint, ist ein anderes. Man meint, die Inhaber der genannten Lehrstühle müssen Thomisten sein, und man verweist auf die vielen, vor allem lateinisch geschriebenen Lehrbücher im Geiste der aristotelisch-scholastischen Philosophie und auf die Enzyklika Leos XIII., in der er für die Ausbildung der Theologen die Philosophie des hl. Thomas empfahl. Was zunächst diese Enzyklika betrifft, so war der Papst von seinem Standpunkt aus berechtigt, wenn er für die Theologen eine Unterweisung in den Grundprinzipien der thomistischen Philosophie verlangte. Denn die katholische Dogmatik als wissenschaftliches System ist von Thomas auf die Höhe gebracht und setzt zum Verständnis eine Kenntnis der thomistischen Philosophie voraus. Ob es nicht auch noch andere Versuche, sich des christlichen Lehrgehaltes wissenschaftlich zu bemächtigen, geben kann, ist eine Frage, über die damit nichts ausgemacht ist und die hier nicht näher erörtert zu werden braucht. Jedenfalls ist dem thomistischen System, das heute in der Kirche großes Ansehen genießt, zunächst nichts

---

Pfeilschiffer setzte Schwarz auseinander, es handle sich nicht um eine theologische Angelegenheit — für Theologen Sorge die theologische Fakultät schon selber —, sondern um eine Angelegenheit für alle christlichen Studenten, schließlich für die Gesamtheit der Studierenden. Nach einer zweistündigen Auseinandersetzung erklärte sich Schwarz für überzeugt und trat für die Besetzung des Lehrstuhles ein.

Gleichwertiges gegenüberzustellen. Als Hilfsmittel für diese Unterweisung sind die genannten Lehrbücher anzusehen. Was die thomistische Philosophie betrifft, so hat der Papst nicht sagen wollen, Thomas sei gleichsam der unfehlbare Kanon in allen philosophischen Fragen und hat dies den Franziskanern gegenüber, die ihren Duns Scotus als Führer hoch schätzen, deutlich zum Ausdruck gebracht. War doch sein Programm: *Vetera novis augere et perficere*. Weder Hertling, noch Baeumker, noch Geysler sind Scholastiker oder Thomisten in einem festgelegten Sinn gewesen. Auch der Ausdruck „Neuscholastiker“ entspricht nicht genau dem Sachverhalt, wenn diese Männer auch scholastische Positionen verteidigt und „nach den Gesetzen, welche sich aus der Natur und der Bestimmung des Gegenstandes von innen heraus ergeben“, weitergebaut haben. Sie haben aber auch manche Lehre abgelehnt und wurden deshalb in Kämpfe verwickelt. Gerade sie haben durch gründliche historische Untersuchungen über Entstehung und Ausgestaltung mittelalterlicher Lehren die Basis zur Beurteilung des Haltbaren und Unhaltbaren dieser Lehren geschaffen. Sie waren Anhänger einer *philosophia perennis*, die nicht mit Thomismus identisch ist<sup>4)</sup>, wenn auch Thomas eine wichtige Etappe in ihr ausmacht. Allerdings sie wußten, welch ungeheueres Kapital im thomistischen System aufgespeichert liegt, das für die philosophische Forschung der Gegenwart ausgewertet werden muß und zum Schaden der Gegenwartsphilosophie nicht genügend bekannt ist. Nicht weil Thomas es sagt, sondern weil Thomas Richtiges sagt, stimmt man ihm bei. Daß daneben der christliche Platonismus eines Augustin, Bonaventura, der scharfsinnige Scotus und Suarez, Nikolaus v. Cues und Leibniz usw. ihre Bedeutung besitzen, wurde nicht im mindesten bestritten. Von jeder Seite wird die Förderung entgegengenommen. Welcher Fülle von Irrtümern gegenüber hat diese auf den großen Denksystemen der Vorzeit aufgebaute Bewegung die Fahne der Wahrheit hochgehalten! In allen vorurteilslosen Kreisen weiß man darüber Bescheid. So hat Max Scheler betont, die neuzeitliche Philosophie sei von sich aus auf die Positionen der großen Tradition zurückgeführt worden. Und in der Tat stimmten und stimmen Phänomenologie, induktive Metaphysik mit der großen traditionellen Richtung weitgehend überein. Und wenn es mit dem der Öffentlichkeit bekanntgegebenen Wort Martin Heideggers, mit einem geläuterten Thomismus könne er sich abfinden, seine Richtigkeit hat, dann wird man verstehen, daß ein geläutertes Thomismus auch anderen Leuten noch etwas zu sagen hat. Nicolai Hartmann hat einmal gesagt: Die Katholiken wissen nicht, was sie an Thomas haben, und die Protestanten wissen nicht, was sie an Hegel haben; man darf die Bedeutung, innerhalb einer großen Tradition zu stehen, nicht übersehen. Ich möchte den Satz dahin erweitern: Die Katholiken wissen nicht, was sie an Thomas und an Hegel, und die Protestanten wissen nicht, was sie an Hegel und an Thomas haben. Denn der Reichtum der Problemgehalte und der Problemlösungen steht über den Konfessionen, wenn auch Thomas den Katholiken und Hegel den Protestanten näher steht.

<sup>4)</sup> Vgl. meine Abhandlung: „Die Idee einer *philosophia perennis*“ in: *Das Wesen der Philosophie und ihre Probleme*, 1936. Zur Kritik an Thomas vgl. man die Arbeiten von Mitterer, der Löwener Neuscholastik, auch mein Buch über Thomas von Aquin, 1938.

Nochmals zurück zur Voraussetzungslosigkeit! Daß es eine voraussetzungslose Wissenschaft innerhalb des Wissenschaftsbereiches selber nicht gibt, wurde schon aufgezeigt. Nicht minder wichtig ist, daß es auch keine Voraussetzungslosigkeit im Weltanschaulich-Religiösen gibt. Seit Edward Sprangers Berliner Akademieabhandlung „Der Sinn der Voraussetzungslosigkeit in den Geisteswissenschaften“, 1929, ist dieser an sich einleuchtende Tatbestand in weiten Kreisen anerkannt. Jeder Mensch bringt solche Voraussetzungen mit. Das „Nein“ zum Christlichen bzw. Katholischen ist genau so eine auf bestimmten Voraussetzungen beruhende Stellungnahme, wie das „Ja“. Der gläubige wie der liberale bzw. ungläubige Forscher, sie befinden sich in derselben Situation. Beide haben die Möglichkeit, schließlich die Verpflichtung, sich ihrer Voraussetzungen kritisch bewußt zu werden. Beide haben dieselbe Möglichkeit, ihre Meinungen zu wechseln, ihren Standpunkt zu ändern. Für die Änderung des theologischen Standpunktes sind Döllinger, Friedrich, Franz Brentano, Hugo Koch, Schnitzer und andere, Beispiele; für den Wechsel des philosophischen Standpunktes stehen Gideon Spicker in Münster, Johannes Huber und Jakob Froschhammer in München zur Verfügung. Franz Brentano ist in einer besonderen Hinsicht ein lehrreiches Beispiel. Er hat den Standpunkt seiner Kirche verlassen, an der theistisch-teleologischen Weltanschauung aber durchaus festgehalten und ist ein überzeugter Verteidiger des Theismus geblieben. Seine Philosophie blieb unverändert. Der sog. „konkordatsgebundene“ Professor befindet sich also in keiner anderen Situation als der ungläubig, materialistisch oder positivistisch Gebundene und der Kant oder Hegel oder Nietzsche verpflichtete Inhaber eines sog. „freien“ Lehrstuhls<sup>5)</sup>.

Natürlich sind auch Nichtkatholiken und Nichtchristen auf dem Boden einer theistisch-teleologischen Weltanschauung gestanden und werden immer wieder zu ihr stehen. Aber einmal haben dem katholisch-christlichen Ideenkreis angehörige Denker wie Augustin, Thomas, Nikolaus v. Cues u. a. zur Geschichte des Theismus wertvolle Beiträge geliefert, die nicht verlorengehen dürfen, sodann ist es eine Tatsache, daß es den protestantischen Denkern des deutschen Idealismus, Fichte, Schelling und Hegel, trotz angestrebten Bemühens nicht gelungen ist, die Linie des Theismus einzuhalten. Katholische Forscher verkörpern nicht bloß für Theologen, sondern für alle christlich Gesinnten die Einheit von Wissen und Glauben und sind für die Erforschung der ihnen nahestehenden philosophischen Grundhaltungen besonders geeignet. Die eingehende Erforschung der Philosophie des Mittelalters ist vor allem von katholischen

<sup>5)</sup> Man wird auf die Art der Konkordatsabmachung hinweisen, die niemand als eine glückliche bezeichnen wird. Sie ist aus den Zeitumständen begrifflich und — leider — notwendig gewesen. — Es muß erwähnt werden, daß die beiden Inhaber der Konkordatslehrstühle in München und ein Vertreter in Würzburg beim Abschluß des Konkordates gegen diese Form protestiert haben. So sehr man prinzipiell gegen eine solche Festlegung sein mag, praktisch kommt man um sie nicht herum, so lange nicht Fakultäten und Regierungen die Gewähr bieten, daß sie von sich aus den berechtigten Belangen Rechnung tragen. Angesehene protestantische Akademiker haben das durchaus anerkannt. — Für die Geschichte, in der es katholische Gesichtspunkte zu wahren gilt, betrachtete es der Berliner Philosoph Friedrich Paulsen „als eine Art natürlichen Rechts der katholischen Bevölkerung, daß ihr wenigstens an den Universitäten der überwiegend katholischen Provinzen die Gelegenheit geboten wird, die Geschichte von einem Mann vortragen zu hören, der durch Geburt und Erziehung dem katholischen Lebenskreis angehört“. („Die Deutschen Universitäten und das Universitätsstudium“.)

Forschern geleistet worden, aber auch für die Kritik der neuzeitlichen Philosophie wurde Wesentliches von ihnen bereitgestellt.

Hertling war dagegen, daß auf einen solchen Lehrstuhl ein Theologe berufen werde. Des öfteren kam er darauf zu sprechen, daß er seinerzeit dem Universitätsreferenten Althoff für Breslau nur deshalb einen Theologen in Vorschlag brachte, weil kein Laie zur Verfügung stand. Dergleichen war er gegen jedes Literatentum und Halbliteratentum auf diesen Lehrstühlen. Die Konkordatsprofessuren sind auch keine „Weltanschauungsprofessuren“, die später an einigen Universitäten errichtet wurden mit der Bestimmung, eine spezifisch christliche Weltanschauung vorzutragen. Praktisch freilich wurden sie bald im Sinne der ersteren verstanden. Konkordatsprofessuren sind auch keine Lehrstühle für „christliche Religionsphilosophie“. Aber vielleicht sind sie Lehrstühle für eine „christliche Philosophie“? Dieser Begriff bedarf einer eingehenderen Erörterung.